

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 13 (1917)
Heft: 3

Artikel: Die älteste Topographie Thun's
Autor: Hofer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-182671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BLÄTTER·FÜR·BERNISCHE·GESCHICHTE KUNST·UND·ALTERTUMSKUNDE

· R. MÜNGER ·

Heft 3.

XIII. Jahrgang.

September 1917.

Erscheint 4mal jährlich, je 5—6 Bogen stark. **Jahres-Abonnement:** Fr. 5.80 (exklusive Porto).

Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich zum Preise von Fr. 1.75.

Redaktion, Druck und Verlag: Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

Die älteste Topographie Thun's.

Vortrag, gehalten an der Generalversammlung des historischen Vereins
des Kantons Bern in Thun am 24. Juni 1917,
von Fürspr. *Paul Hofer*, Bern.

Geehrte Damen und Herren!

Herr Dr. Ludwig S. von Tscharner hatte ursprünglich es übernommen, an der heutigen Versammlung über die Geschichte einiger Häuser Thuns zu sprechen. Sein unerwarteter und von uns allen tiefbetrauerter Tod hat Sie um das Vergnügen gebracht, ihn zu hören. Gebeten, für den Verstorbenen in die Lücke zu treten, wählte ich als Stoff meines Vortrages „Die älteste Topographie Thun's“. Zwar bildete, wie ich aus den früheren Verhandlungsberichten unseres Vereines ersehe, das nämliche Thema den Gegenstand des Vortrages, den Herr Dr. Ed. von Muralt an der Hauptversammlung des Vereins in

Thun am 11. Juni 1865 hielt. Allein die Erwägung, dass wohl nur wenige unter Ihnen der damaligen Versammlung beiwohnten, und dass die Arbeit, die Herr Dr. von Muralt über seinen Vortrag im Jahre 1866 dann veröffentlichte, sozusagen unbekannt geblieben ist, sowie die Tatsache, dass in den letzten 50 Jahren neue Gesichtspunkte gewonnen worden sind, die etwas Licht über die ältesten Zeiten unserer Gegend verbreiten, gaben mir den Mut, an dem einmal gewählten Thema festzuhalten.

* * *

Die historischen Quellen, d. h. die geschriebenen Dokumente, die Hinweisungen auf die Topographie der Oertlichkeit, auf der Thun steht, enthalten, reichen verhältnismässig nicht weit zurück.

Die erste Erwähnung des Namens Thun finden wir in der ungefähr um 660 geschriebenen Historia Francorum Fredegars, in der berichtet wird, dass im 4. Jahre der Regierung Theoderichs, also 599, der lacus Dunensis, in den der Fluss Arula mündet, in einen Zustand des Siedens geraten sei, dass er eine Menge Fische ausgeworfen habe.*

Aber ausser den geschriebenen Dokumenten gibt es solche monumentalier Art, auf denen die göttliche Natur, allerdings nicht mit Menschenhand, das Zeugnis über den Werdegang dieses Ortes eingegraben hat, und die die Wissenschaften zu entziffern sich bemühen. Die erste Aufgabe fällt dabei der Geologie zu, als Wissenschaft der Veränderungen, die die Erde in ihren verschiedenen Epochen und Phasen erlitten hat.

Diese lässt uns nun vermuten, dass der Hügel, auf dem Schloss und Kirche von Thun stehen, vielleicht nicht von jeher an seinem jetzigen Platze lag. Er besteht aus der nämlichen Nagelfluh wie sie die Rappenfluh aufweist und es ist, ange-sichts der noch heute sichtbaren Abrissnische oben am Grüisis-berge möglich, dass der Schlosshügel sich von seinem ursprünglichen Standorte abgelöst hat und ins Tal gerutscht ist. Wann

* Fredegar. C. XVIII. Eo anno (IV. regni Theoderici) aqua calidissima in lacu Dunensi quem Arula flumen influit sic valide ebullivit ut multitudinem piscium eiecit. (Wurstemberger, Gesch. d. alt. Landsch. Bern, I. p. 277, Anm. 22a.)

sich dies ereignete weiss man allerdings nicht, aber so viel kann man sagen, dass schon vor der letzten Eiszeit der Schlosshügel seinen jetzigen Platz inne hatte.

Wie Sie wissen, hat unser Land mehrere Eiszeiten erlebt, in denen der Aaregletscher, das Tal mit seinen riesigen Massen ausfüllend, bis in die Gegend von Bern vorstiess, sich in den wärmeren Zwischenperioden in die Höhe zurückzog, um in einer neuen Kälteperiode wieder sich bis tief ins Niederland auszubreiten. Die Moränen und die von den Gletschern heruntergebrachten Fündlinge zeichnen uns den Weg, den die kalten Eiszungen genommen.

Beim Baue eines Chalets, unmittelbar vor dem Garten des Schlosses, fand sich in der Erde ein Fündling, der seinem Materiale nach von der Grimsel stammt und demnach vom Aaregletscher heruntergebracht worden sein muss, da seine Grösse jede andere Transportart ausschliesst. Der Berg muss demnach schon an seinem heutigen Platz gestanden haben, als nach der letzten Eiszeit der Aaregletscher sich über Thun hinauf wieder zurückgezogen hatte.

Eine andere Meinung geht dahin, dass der Schlossberg nur der übriggebliebene Teil des Sporns des Grüisisberges sei, durch den sich der Abfluss des Gletschers eingesägt und damit die Einsattelung hervorgerufen habe, die heute den Namen „hinter der Burg“ trägt, ähnlich wie dies beim Kirchet bei Meiringen und der Burgfluh bei Wimmis der Fall war. Diese Ansicht stösst sich indessen an der Tatsache, dass der durch den Nagelfluhfelsen hinabgetriebene Sod des Schlosses ungefähr auf dem heutigen Niveau der Aare auf Wasser stiess, so dass angenommen werden muss, dass das Grundwasser der Aare unter dem Berge durchgeht, was unwahrscheinlich erscheint, wenn „der Berg“ „anstehend“ wäre, d. h. eine Masse mit dem Grüisisberge bilden würde.

Welche Ansicht die richtige ist, kann aber nur durch eine fachmännische geologische Untersuchung der Schichten entschieden werden, durch die der Sod geht. Eine solche fehlt dermalen.

Es ist ferner sicher, dass die Aare, gestaut durch Moränen, ehemals einen See bildete, der vom Kirchet bei Meiringen bis

nach Uttigen und wahrscheinlich noch bis Bern reichte und aus dem der Schlosshügel bestenfalls als kleine Insel hervorragte. Da fingen nun die Ströme und Bergflüsse an, ihr nivellierendes Werk zu verrichten. Die Zulg erfüllte von rechts, die Kander von links den See mit ihren Geschieben, bis dass das Seebeken bis über Thun hinauf aufgefüllt war. Das grössere Volumen des Geschiebes, das die mit der Simme vereinigte Kander dem See zuführte, brachte es mit sich, dass zuletzt nur noch der schmale Seearm „hinter der Burg“ als Abfluss des Sees übrig blieb, weil „der Berg“ ihn gegen die Verlandung schützte.

Der heutige Schlossberg bildete demnach zu jener Zeit den nördlichen Abschluss der weiten Alluvialebene, die, zum Teil noch mit Giessen und Morästen durchzogen, sich bis an die grosse Mittelmoräne hinzog, die der Aare- und Kander-gletscher zurückgelassen, und die heute die lachende Hügelreihe von der Aeschialmend bis zum Belpberge bildet. Dass eine so bevorzugte Lage am Abflusse eines See's schon frühe zur Besiedelung des Berges führte, ist demnach nicht verwunderlich.

In der Tat muss der Berg schon in prähistorischer Zeit bewohnt und in gewisser Beziehung befestigt gewesen sein. Darauf lässt der Name der Niederlassung schliessen: Thun, das keltische Dun, bedeutet gesicherte Niederlassung auf einem Hügel (noch erhalten im englischen Town). Aus der Sprache, welcher der Name entstammt, folgt weiter, dass die Einwohner, die die ständige Niederlassung auf dem Schlossberge gründeten, keltischen Stammes gewesen sind.

Ueber die Zeit der Gründung der Niederlassung Dun und ihre Schicksale in prähistorischer Zeit lässt sich leider nichts sagen. Hier lässt uns auch die Archäologie, die weitere Quelle der Geschichtsforschung im Stich, weil im Bereiche der Stadt Thun mit Ausnahme einiger Einzel- und Grabfunde keine Ueberbleibsel aus jener Zeit erhalten geblieben oder bekannt geworden sind. Dies ist indessen nicht befremdlich, da bekanntermassen die Gebrauchsgegenstände der Ureinwohner unseres Landes mit wenigen Ausnahmen ziemlich primitiver Art waren, so dass sie leicht der Beachtung, namentlich eines daraufhin

nicht besonders geschulten Auges entgehen und, wenn sie auch als solche erkannt worden, für die Geschichtsforschung meistens verloren sind, wenn sie nicht wissenschaftlich bearbeitet oder zum mindesten in Fachzeitschriften veröffentlicht werden.

Es erscheint Ihnen vielleicht eigentümlich, dass der Thunersee trotz seiner klimatisch und topographisch bevorzugten Lage einer der wenigen Schweizerseen ist, an dem keine Pfahlbautenansiedelungen bisher gefunden worden sind. Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, dass in prähistorischen Zeiten das Niveau des See's erst an die 50 Meter höher war als heute, wovon uns das alte Delta der Kander Kunde gibt, um dann nach seiner teilweisen Entleerung ungefähr 2 Meter unter das heutige Niveau der Ebene zu sinken, so ist es ohne weiteres begreiflich, dass, wenn Pfahlbauer hier angesiedelt waren, woran nicht zu zweifeln ist, ihre Wohnstätten eben nicht an den heutigen Ufern des Sees zu suchen sind, sondern weiter landeinwärts. In der Tat meldet schon Schräml in seiner leider nur Manuscript gebliebenen Chronik von Thun, dass sowohl an der Frutigstrasse als an der mittleren Strasse 10 Fuss tief unter dem Boden Anzeichen einstiger Besiedelungen gefunden worden seien. Und erst vor wenigen Wochen ist bei Fundamentierung eines neuen Walzwerkes an der Scheibenstrasse zirka 2 Meter unter dem Niveau der Strasse eine von unberührtem Geschiebe überdeckte Kulturschicht angeschnitten worden, der ein grosses Hufeisen entnommen wurde, was denjenigen entspricht, die gewöhnlich der römischen Besiedelungszeit zugewiesen werden.

Etwas besser daran sind wir in Bezug auf die Besiedlung Thuns durch die Römer, die im Laufe des ersten Jahrhunderts in unserem Lande Fuss fassten. Schon Jahn, der Meister der bernischen Archäologen, hat in seinem bekannten Werke „der Kanton Bern, antiquarisch-topographisch beschrieben“ aufgezählt, was im engern Stadtgebiet an Relicten aus römischer Zeit gefunden worden ist. Er kam dann an Hand dieser Funde zum Schlusse, dass die Römer am Schlossberge eine Niederlassung gehabt und sie gegen Norden und Nordwesten mit einem künstlichen, aus der Aare abgeleiteten und hinter dem Berge durchgeföhrten Graben gesichert

hätten. Auch Pfarrer Schräml hat in der vorerwähnten, ungefähr gleichzeitig mit dem Werke Jahn's, aber unabhängig von ihm geschriebenen Chronik von Thun das Nämliche als Ueberlieferung bezeichnet. Allein Jahn hatte damals, wie so viele seiner Zeitgenossen, kein Auge für die geologischen Verhältnisse der Gegend, sonst wäre es ihm näher gelegen, anzunehmen, dass die sog. Grabenmauer, die 20 Fuss unter dem heutigen Niveau der Strasse hinter der Burg aufgefunden worden war, keine „Grabenmauer“ sondern eine zum Schutze der auf der Nordseite des Berges befindlichen Häuser aufgeföhrte Uferschutzmauer längs des natürlichen damaligen Laufes der hinter dem Berge durchfliessenden Aare war. Schräml hatte anderseits offenbar keine Kunde von den von Jahn verzeichneten Funden aus römischer Zeit und begnügte sich, zu erwähnen, was ihm als Sage bekannt worden war. So viel ist sicher, dass zu Zeiten der Römer, die, mit Unterbrechungen zwar, vom I. bis in das V. Jahrhundert sich in unserem Lande festhielten, das bewohnte Niveau hinter dem Berge bedeutend niedriger war als heute.

Dieser Zustand änderte sich indessen — um dies hier vorweg zu nehmen —, infolge einer weiteren Katastrophe. Wieder vom Grüssisberge löste sich ein ungeheurer Erdschlipf ab, der seinen Lauf gegen den Berg nahm und die Einsattelung zwischen Grüssisberg und Schlossberg mit seinem Geschiebe bis auf die heute vorhandene Höhe anffüllte, damit den Wasserruns der Aare abschnürte und sie zwang, ihren Lauf im Süden des Schlossberges zu suchen. Wann dieses Ereignis stattfand, wissen wir nicht. Kein Schriftsteller erwähnt es, und nur die geologischen Zeugnisse und die in der Ortsbezeichnung „an der Lauinen“ und „am Lauithor“ erhaltene Erinnerung daran geben uns von ihm Kunde.

Immerhin ist es möglich annähernd auf Jahrhunderte das Datum des Ereignisses zu bestimmen. Die Grenze des Freigerichtes Steffisburg, von Anshelm, in seiner Chronik von Bern geradezu als „das Friegericht zu der Lovinen“ bezeichnet, die sich den Hängen des Grüssiberges entlang hinter dem Schlossberge durchzog, umfasste nach einem Spruche des Rates von Bern vom 11. April 1667 noch die Orte „hinter der Burg“

(damals einige Häuser auf der Ostseite der heutigen Strasse), Hofstetten und Ried. Sie folgte also offenbar dem alten Laufe der Aare. Anderseits bildete die heutige innere Aare die Abgrenzung der Bistümer Konstanz und Lausanne. Die Laui muss demnach zwischen der Errichtung des Freigerichtes Steffisburg, bezw. der Gaueteilung, in die dieses eintrat, und der Bistumsabgrenzung niedergegangen sein. Letztere erfolgte nach der Urkunde vom 27. November 1158 ungefähr um 630. Wann die Gaueteilung stattfand, wissen wir allerdings nicht. Allein, wir gehen wohl kaum fehl, wenn wir annehmen, dass diese frühestens nach dem Abzuge der Römer vorgenommen werden konnte, also gegen Ende des V. oder im Laufe des VI. Jahrhunderts. Somit würde der Bergschlipf rund zwischen 500 und 650 fallen.

Es drängt sich unwillkürlich die Vermutung auf, das von Fredegar erwähnte Ereignis könnte sich auf den Erdschlipf beziehen, der die Aare verschüttete und notwendigerweise seine Rückwirkung auf den See ausüben musste. Fredegar lebte und schrieb in Frankreich oder vielleicht in Genf, und kannte das Ereignis nur vom Hörensagen. Möglich, dass ein Zeitgenosse von einem plötzlichen Wallen des See's berichtet hatte, der Zuträger Fredegar's daraus ein Sieden des Wassers machte und Fredegar diesen Ausdruck mit dem Zusatz bereicherte, „dass er eine Menge Fische ausgeworfen habe“.

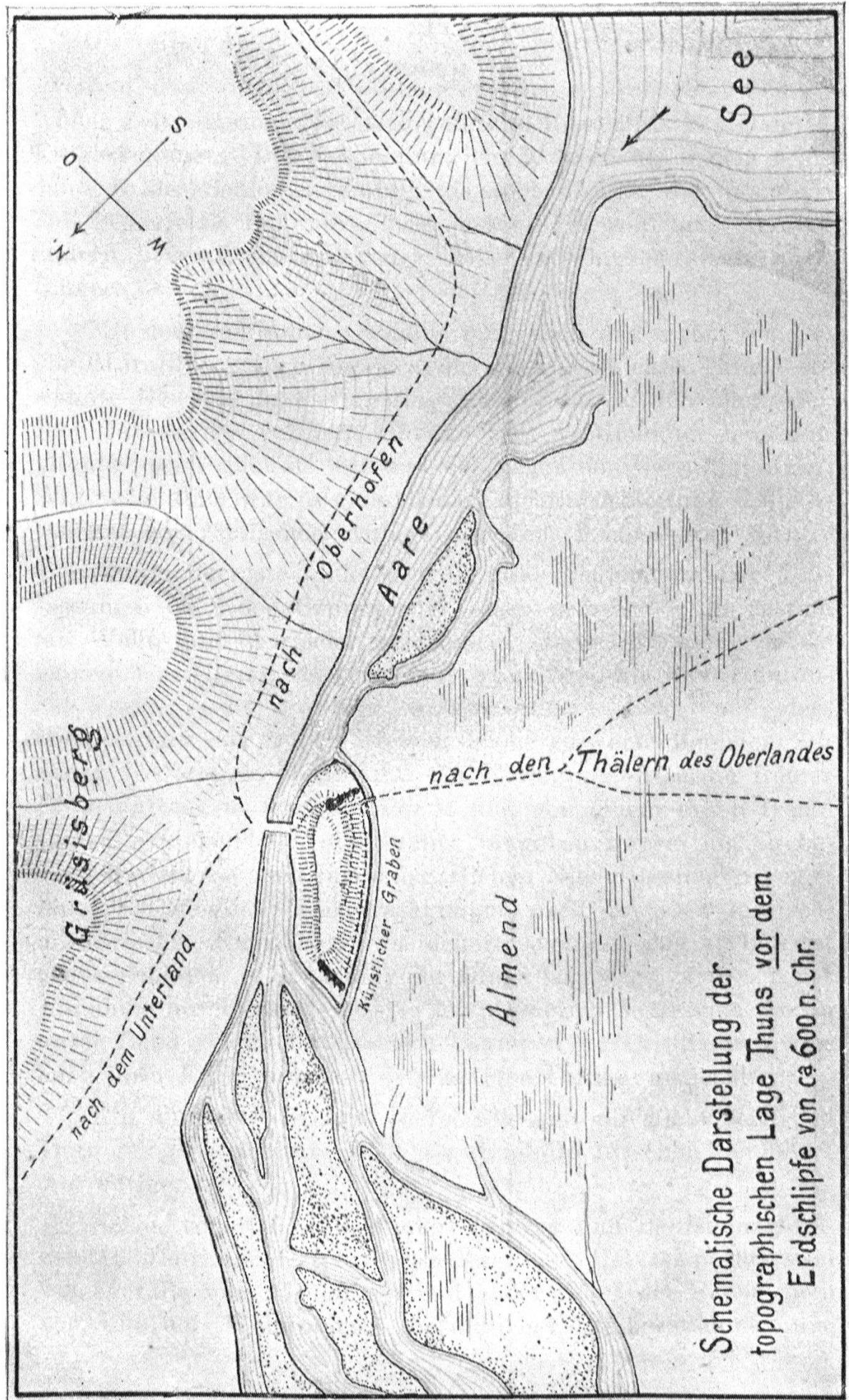
Auf jeden Fall fügt sich das Jahr 599 gut in den Zeitraum, den wir für die Laui festgelegt haben.

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu der römischen Niederlassung in Thun zurück.

Grössere Gebäudespuren fanden sich neuerdings auf dem Schlossberge. Vor einigen Jahren wurde von Herrn Baumeister E. Hopf in Thun und dem Vortragenden unter dem Fundamente des Schlosses das Vorhandensein zweier annähernd rechtwinklig aufeinander laufenden Mauern festgestellt, auf deren Scheitel der Westturm, oder besser das westliche Contrefort des Schlosses aufruht. Der nordwestliche Schenkel dieser Mauer ist auf eine kurze Strecke, dort, wo die Rundung des Turmes mit der Schlossmauer eine Einbuchtung bildet, als gerades, zu der Mauerrichtung des Schlosses windschief stehend.

des Mauerstück noch sichtbar. Der in der Richtung NW—SO laufende Schenkel zieht sich zirka 30 cm unter dem Boden des Schlosshofes in einem Abstande von einigen Centimetern auf der NW-Seite bis zirka 1 Meter auf der SO-Seite vor der jetzigen Hauptfassade des Schlosses entlang. Das Ende der Mauer verlor sich unter der Aufschüttung, die gegenwärtig den Aufgang zur Schlosstreppe bildet. Ihre Struktur liess keine Schlüsse auf ihre Ersteller ziehen, wenn man von dem Umstande absieht, dass der dazu verwendete Mörtel nur geringen Zusatz von Sand enthielt. Ausserdem war sie nicht mehr intakt, indem sowohl auf der Innen- als auf der Aussenseite Material abgeschrotet worden war, das offenbar zum Baue des Schlosses Verwendung fand. Immerhin zwingt der Umstand, dass die Mauer mit ihrem Scheitel unter dem Fundamente des Schlosses durchging, zur Annahme, dass sie früher entstanden ist als dieses, das spätestens im letzten Viertel des XII. Jahrhunderts zu bauen angefangen wurde. — In ihrer nächsten Nähe liegt der berühmte Ziehbrunnen des Schlosses, dessen Sohle ungefähr 32 Meter unter dem Niveau des Schlosshofes liegt, und damit auf das Grundwasser der Aare hinabreicht. Untersuchungen, die Herr Baumeister Hopf seinerzeit anstellte, haben nun ergeben, dass im untern Teile des durch den Nagelfluhfelsen herabgetriebenen Schachtes, ca. 2 Meter über dem Niveau des Grundwassers, eine Anzahl Quellen aus den Seitenwänden heraustreten. Es ist nun klar, dass, wären diese Quellen damals schon vorhanden gewesen, die Erbauer des Schachtes diesen nicht weiter hinuntergeführt hätten, als bis sie auf diese Quellen stiessen. Die Quellen müssen demnach erst nach Errichtung des Schachtes sich gebildet haben. Und sie finden ihre natürliche Erklärung in der Hebung des Standes des Grundwassers in dem ungeheuren Damme, den die Laui vom VI. oder VII. Jahrhundert hinter dem Berge gebildet hatte. Das dort sich sammelnde Bergwasser musste sich einen Abfluss suchen und fand ihn zum Teil durch die natürlichen oder die durch den prähistorischen Sturz hervorgerufenen Risse im Schlossberge und bildete so die merkwürdigen Quellen im Schachte.

Wird durch eine später noch vorzunehmende Untersuchung diese Annahme bestätigt, so kann man kaum daran



Schematische Darstellung der
topographischen Lage Thuns vor dem
Erdschlupfe von ca 600 n.Chr.

zweifeln, dass auch die Uranlage des Brunnenschachtes aus so früher Zeit stammt, dass dafür nur die Römer als Ersteller in Frage kommen. Die Ausdehnung der Mauern unter dem Fundamente des Schlosses sowohl, als auch die für die damalige Zeit bedeutende Brunnenanlage, lassen sich wohl auch keinem andern vormittelalterlichen Volke zuschreiben, als den Römern.

Mit dem römischen Gebäude mag auch das schon von Dr. von Muralt in seiner Topographie und Geschichte Thun's erwähnte Gewölbe in Verbindung stehen, das in den 50er oder 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts westlich der heutigen „Krone“ noch sichtbar war und sich gegen den Berg hinaufzog. Wahrscheinlich war es eine Cloake, die zur Ableitung des Abwassers der römischen Anlage auf dem Schlossberge diente.

Die Mauerreste bildeten wohl die Fundamente der Umfassungs- oder der Grundmauer einer grössern villa rustica mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Jedenfalls gehörten sie keinem Kastelle an, da sich keine Anhaltspunkte hiefür gefunden haben, es sei denn die ausgezeichnete Lage auf dem Schlosshügel mit seinem steilen, leicht zu verteidigenden Zuge. Allein, es bedarf nur der Erwägung, dass die Römer Eindringlinge in unserem Lande und von einem ihnen fremd gegenüberstehenden Volksstamme umgeben waren, um zu begreifen, dass sie auch ihre bürgerlichen Niederlassungen gegen immerhin mögliche Ueberraschungen nach gewissen taktisch-militärischen Rücksichten zu sichern suchten, was auch sonst gewissermassen in der Natur der Dinge lag, wenn man sich der Annahme anschliesst, dass es hauptsächlich Veteranen der in unser Land gelegten römischen Legionen waren, die sich hier nach ihrer Entlassung aus dem aktiven Dienste ansiedelten.

Ein ähnliches Beispiel bietet übrigens die nicht fern von Thun gelegene römische Villa des Heidbühl zwischen Uetendorf und Uttigen.

Schon vom III. Jahrhundert hinweg und in den nachfolgenden Jahrhunderten insbesondere war Helvetien das Ziel der Einfälle von Alemannen und anderer auf der Suche nach vorteilhaften Wohnplätzen befindlicher Völkerstämme, die,

obwohl Feinde der Römer, deswegen die einheimische Bevölkerung nicht schonten, sondern vielmehr auch ihres Gutes und ihrer Habe sich bemächtigten, wie derjenigen ihrer Erbfeinde. Es ist deshalb leicht verständlich, dass nicht nur Letztere, sondern auch die einheimische Bevölkerung ihre Niederlassung durch Befestigung bestmöglich zu schützen suchten. Für die Niederlassung an und auf dem Schlosshügel bot eine Befestigung keinerlei Schwierigkeiten. Gegen N. und O. war sie durch den jähen Abfall des Schlosshügels und die zwischen ihm und dem Grüsisberg fliessende Aare geschützt und gegen S. und W. konnte sie von der davorliegenden, von Giessen und Morästen durchzogenen Ebene mit einem künstlichen Graben abgeschlossen werden, dessen Anlage keine Schwierigkeiten machte. Das Gelände, durch welches er geführt werden musste, erhob sich ja nur unbedeutend über das Niveau der Aare. (Skizze 1.)

Es bestehen denn auch Anzeichen, dass ein solcher Graben, ungefähr dem heutigen Laufe der inneren Aare entsprechend, aber im untern Teile der Stadt mehr stadteinwärts, bestanden hat, der voraussichtlich in erster Linie der Verteidigung, aber in Friedenszeiten auch dem Gewerbe diente, wovon das vor ca. 10 Jahren in der Nähe der „Krone“ gefundene schwere eichene Lager, wahrscheinlich eines Wasserrades, Zeugnis gibt. In der Gegend des Schwäbis vereinigte sich dieser Graben wieder mit der unterhalb Thun frei umherschweifenden Aare, die, auf das Geschiebe der Zulg stossend, in grossen Windungen Uttigen zustrebte. Den Abschluss gegen N.-W. bildete dann eine Palisade oder Mauer mit vorliegendem Graben, der sich vom nördlichsten Ausläufer des Schlossberges gegen die heutige Brauerei zog, also die nämliche Stelle einnahm, wie die mittelalterliche Befestigung. Darauf führen uns die Münzfunde aus römischer Zeit, die fast alle längs der heutigen Umfassungsmauer, teils ausserhalb, teils innerhalb derselben, gemacht wurden, und die eine ausreichende Erklärung nur in der Annahme finden, dass die ersten wichtigen Befestigungsarbeiten an jener Stelle zu römischer Zeit vorgenommen worden sind.

Von dieser Zeit hinweg fehlen uns fast ein Jahrtausend Nachrichten, die uns über die Topographie Thun's Aufschluss geben. Erst um die Mitte des XIV. Jahrhunderts fangen die Quellen an reichlicher zu sprudeln. Die hauptsächlichsten derselben, die, neben gelegentlichen in den Fontes rerum bernensium publizierten Einzelurkunden für unsere Zwecke in Betracht fallen, sind die beiden noch erhaltenen Udelbücher von Thun, dasjenige, das im Jahre 1358 angelegt wurde und Einträge bis ins XV. Jahrhundert enthält, und seine (mittelbare) Fortsetzung von 1489.

Wie Sie wissen, war das Burgerrecht im frühen Mittelalter und in unsren Landen nicht vererblich. Es musste jedermann, auch der Sohn eines Burgers, wenn er zu Jahren kam, förmlich als Burger aufgenommen werden, wollte er des Burgerrechtes teilhaftig werden. Und dieses brachte ihm damals ebenso viel Pflichten als Rechte. Dafür, dass er seine Pflicht gegen die Stadt getreulich erfüllte, musste der Burger Bürgschaft leisten, die auf Grundbesitz in der Stadt zu versichern war. Man nannte dieses Rechtsgeschäft „seinen Udel verzeigen“ oder „Udel haben auf dem und dem Hause oder Grundstücke“. Ueber die Udelgeber und die für den Udel haftenden Immobilien wurden vom Stadtschreiber Verzeichnisse, die Udelbücher, geführt und von diesen sind von Thun noch die vorerwähnten zwei erhalten geblieben. Sie bilden mit ihren Angaben eine wahre Fundgrube für die Kenntnis der Bevölkerung der Stadt und ihre Topographie zur Zeit der Eintragungen. Zwar nicht schematisch angelegt, sondern chronologisch nach den Bürgerannahmen und nur ausnahmsweise datiert, enthalten sie auch nachweisbare Irrtümer in der Ortsbezeichnung, so dass sie trotz ihrer in der damaligen Zeit gewiss genügenden Angaben heute für vieles uns Rätsel aufgeben. Doch geht aus den beiden Udelbüchern soviel hervor, dass im Allgemeinen der Bestand der Stadt Thun sich im XIV. und XV. Jahrhundert gar nicht geändert hat und schon längere Zeit vor dem XIV. Jahrhundert so gewesen sein muss, wie er sich nach dem frühesten Udelbuche darstellt.

Man unterschied damals als **Stadtteile**, die sämtliche innerhalb der Mauern der Stadt lagen, die folgenden:

1. die „B u r g“, oder, wie der Hügel im XV. Jahrhundert bezeichnet wurde, „der Berg“, Name, der ihm noch heute geblieben ist;
2. die „a l t e S t a d t“ und
3. die „a l t e N e u e n s t a d t“
diese drei, weil auf dem rechten Ufer der (innern) Aare gelegen, zum Bistume Konstanz gehörend;
4. „a n d e r S i n n i“,
5. der „R o s s g a r t e n“ und
6. die „n e u e N e u e n s t a d t“ oder das „B ä l l i z“,
diese drei letztern im Bistume Lausanne gelegen.

Bevor wir von den Stadtquartieren sprechen, geziemt es sich, die Ringmauer zu verfolgen, die im Mittelalter die Stadt umschloss, und deren Ursprung sich in der grauen Urzeit verliert. Wir erhalten wohl das richtigste Bild davon, wenn wir hier die Vorschriften aufführen, die der Kriegsrat von Bern in den Jahren 1610, 1614, 1627, und namentlich 1652 bei Anlass der drohenden Unruhen im Oberlande aufstellte. Nach dem Extrakte aus dem Generalmusterungsbuche von 1652 sollte die Besatzung von Thun aus 234 Mann bestehen, die zur Nacht in Lärmenszeiten die folgenden Wachen (auf der Ringmauer) auszustellen hatten:

auffem Berg eine im Eggēn des Schlossgartens am Rosstall by den zinnen, dazu eine Gelegenheit gemacht werden soll.

Vielleicht verdanken wir diesem Befehle das kleine Türmchen hinter dem heutigen Gefängnisbau, das seinem Stile nach ganz gut in die Mitte des XVII. Jahrhunderts passt;

die andere hinden auf der Lauben im Wattenwylerhauss (dem heutigen obern Pfarrhause)

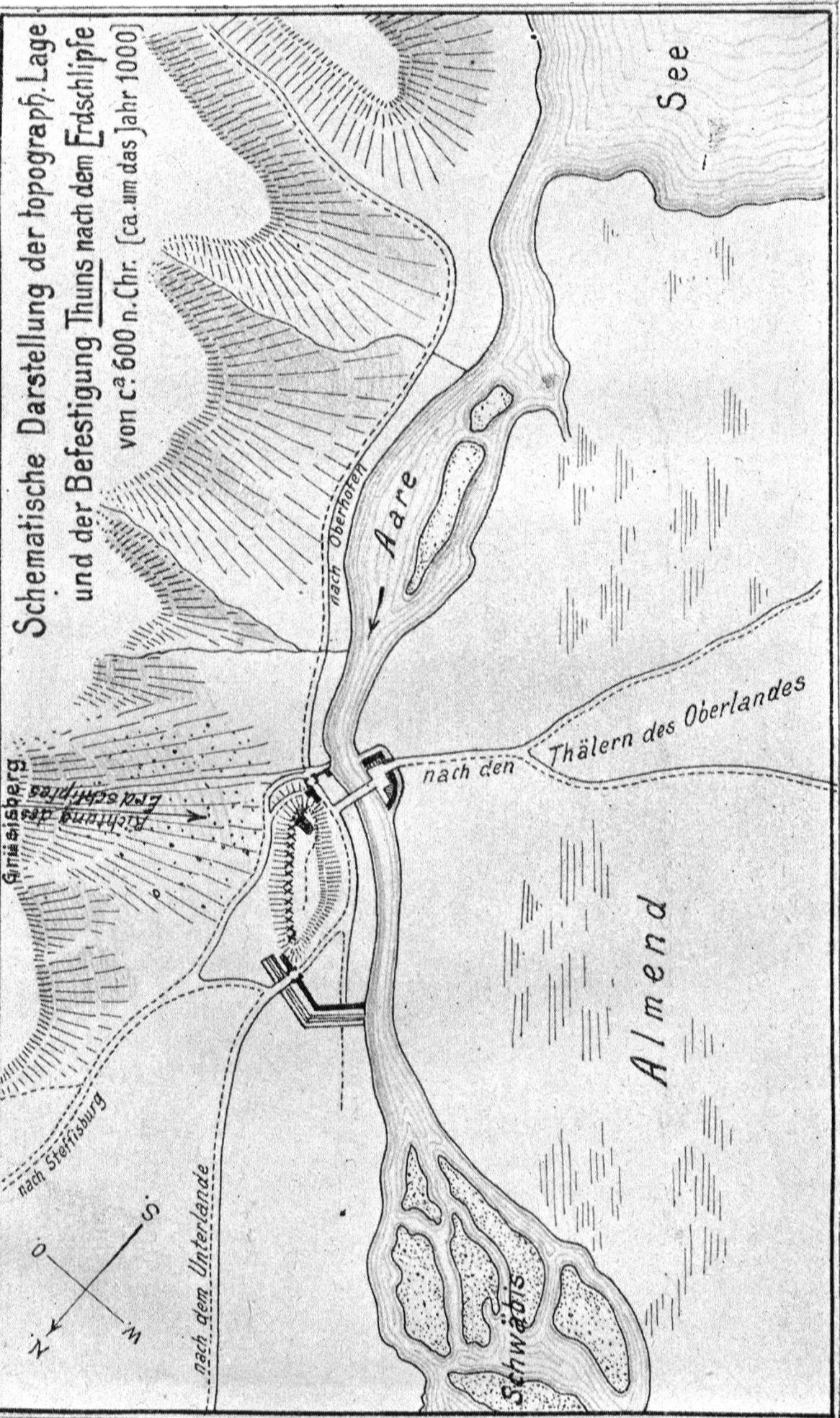
die dritte hinden an Hrn. Decans Hauss (nun verschwunden) by den zinnen auf sitten des Wattenwylerhausses;

die vierte im Eggēn der Litzi an der provisorey,

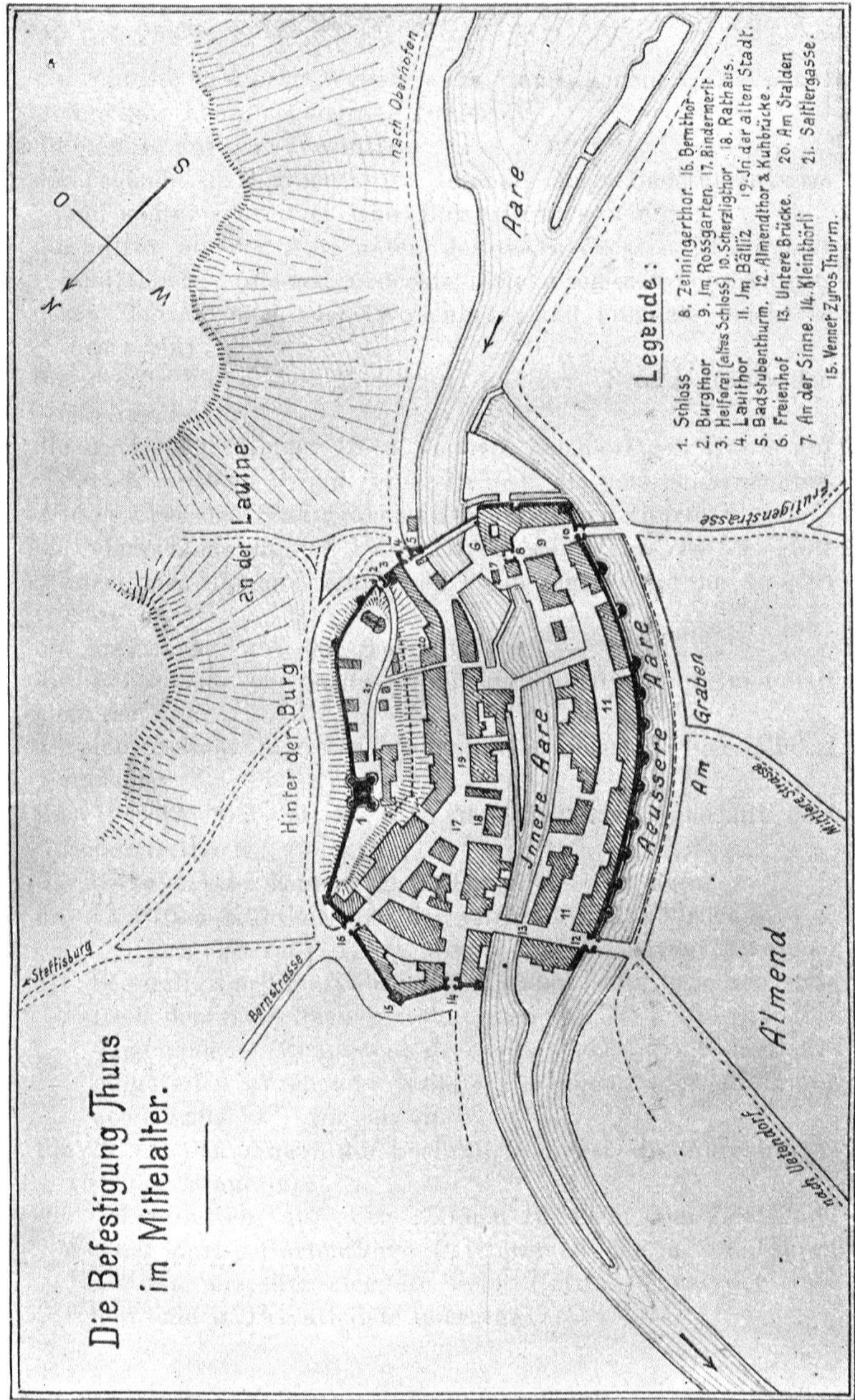
die fünfte im Litzethurn uffem Kirchhoofe;

die sechste in der Helferei hindern Stubben (alte H e l f e r e i, nun ebenfalls verschwunden),

die siebende auf dem Burgthor,



Die Befestigung Thuns im Mittelalter.



- die achteste in Herrn Weyermanns Hauss gegen Aufgang zur Aar (die heute sogenannte Helferei);
die neunte auf dem Lowinthon;
die zehende im Kaibenthurm (damals auch Badstübenthurm und später schwarzer oder Pulverturm genannt);
die eilfte an der Aar unter der obern deckten Brugg beir Schiffländti; (die sog. gedeckte Brücke zog sich vom schwarzen Turme nach dem Freienhofe und mündete direkt in diesen ein);
die zwölfe hinter dem Freienhoof auf der Brugg (über den Stadtgraben);
die dreizehende hinder Hern Venners Zeenders sel. Hauss auf der steinernen Brugg (einer Brücke, die vom Scharnachtalhaus über den Stadtgraben in den Zinggen führte);
die vierzehende hinder Hern Loyen sel. Hauss by der Aar (dem noch immer erkennbaren Turm zuoberst an der äussern Aare);
die fünfzehende auf dem Scherzligthor;
die sechzehende vor Schlosser Bürkis Thurn voraus im gärtli an der Aar;
die siebenzehnde im ersten Lochenthurm underhalb dem Scherzligthor;
die 18., 19. und 20. im 3., 4. und 6. Thurn underhalb dem Scherzligthor;
die 21. zu end der Zinnen am 7. Thurn selbiger siten;
die 22. uffem Kühthor (bei der jetzigen Almendbrücke).

Das Extrakt führt also 7 plus 1 Türme zwischen Scherzligthor und Kühthor auf. Dabei ist zu beachten, dass nach den Seckelmeisterrechnungen im XVI. Jahrhundert verschiedene (wenigstens drei oder vier) Türme im Belliz eingefallen waren und deshalb geschlossen (der „Ringmur eben gemacht“) worden sind;

- die 23. uff den Zinnen am Lochthurn gegen die Aare hinaus (bei der Brauerei);
die 24. inmitten auf den Zinnen zwischen dem Loch- und Venner Zyro's Gartenthurn (letzterer ist der in den Jahren 1536/1537 erstellte elegante neue (Mittel-)Turm der aber schon bald in Privathände überging);

- die 25. zwischen Venner Zyro's Thurn und dem Bernthor uff den Zinnen;
die 26. uff dem Bernthor;
die 27. und 28. uff der Litze, so vom niedern Litzethurn neben Bernthor (Turm hinter dem Scheibenstand des Knabenschützenhauses) hinauf zum Schloss geht, die einte inmitten der Litze, die andere neben dem Thurn sein soll.

Auf ihrer ganzen Strecke war die Ringmauer, soweit sie freistund, als Litze aufgeführt, d. h. sie hatte einen Wehrgang, auf dem sich die Besatzung hinter den Zinnen bewegen konnte. Ein Stück des Wehrganges ist noch erhalten zwischen der Treppe, die den Eingang zum Schloss-Donjon vermittelt und dem neuen Gefängnisbau. Wo die Ringmauer an steinerne Häuser sich anschloss, oder wegen absoluter Sturmfreiheit fehlte, wie z. B. auf dem Kirchhofe, wurden die Wachen in die Häuser gelegt, wie z. B. im Wattenwylerhaus oder in der (nun verschwundenen) alten Helferei. Aus dem Wachbefehle von 1652 ersehen wir auch, dass wenigstens das eine Pavillon auf dem Kirchhofe ein Litzeturm war, was ohne Zweifel auch auf das andere zutrifft.

Von Toren erwähnt der Wachtbefehl:

- Das noch heute vorhandene Burgthor zwischen alter und heutiger Helferei,
das Lauithor. Beide vermitteln den Ausgang des Schlosshügels und der Stadt auf das Gelände am rechten Aareufer,
das Scherzligthor und
das Küthor, die, das erstere den Verkehr durch den Rossgarten, das letztere denjenigen durch die neue Neuenstadt (das Bälliz) nach den Tälern des Oberlandes bezw. der Almend vermittelten;
und das Bernthor, als Verbindung der alten Neuenstadt mit dem Freigerichte Steffisburg, bezw. dem Unterlande.

Es geht aber aus den Udelbüchern, sowie aus andern Dokumenten hervor, dass neben diesen Toren noch andere schon früh vorhanden waren, die zum Teil sich bis in unsere Zeit erhalten haben, so namentlich: das „kleine Thürlin“, später

„Neuthörlein“ genannt, das neben der heutigen Brauerei nach dem Schwäbis führte, sowie das Zeiningerthor, in einer Urkunde von 1308 schon porta antiqua und später, d. h. vom XVI. Jahrhundert an „Zeitglockenturm“ genannt, weil dort die erste öffentliche mechanische Uhr angebracht war. Dieses zwischen dem Freienhof, oder besser dem Teile desselben, der früher das alte Gasthaus zum „Löwen“ war, und der alten Landschreiberei gelegene und im Jahre 1806 abgebrochene Thor schloss den als Brückenkopf ausgebaute Platz „an der Sinni“ vom Rossgarten ab.

Die eigentümliche Befestigung des Brückenkopfes innerhalb der allgemeinen Ringmauer, zu welch letzterer das Zeiningerthor in keiner Beziehung stand, gibt Gelegenheit, die Entwicklung der Befestigung von Thun näher zu betrachten.

Wie wir gesehen haben, nahm die Stadt, oder besser gesagt, die Ortschaft Thun — denn wir wissen nicht, wann sie „Stadt“ im technischen Sinne des Wortes geworden ist — in vormittelalterlichen Zeiten den Berg und die zwischen diesem und der heutigen inneren Aare gelegene Halde ein. Die Befestigung brauchte also damals nur diese Anlage zu schützen. Die Betrachtung der topographischen Lage Thuns vor dem Bergschlipf der Lauine, sowie die Anlage der vormittelalterlichen Strassen der Sattlergasse und der Halon Metzon (Holenmessgässlein) zwingt förmlich anzunehmen, dass unter dem Schutze des befestigten Hügels ein Aareübergang hinter der Burg bestanden habe und dass der Hauptausgang Thun's auf das rechte Aareufer das Burgthor gebildet habe. Dann musste zum Schutze des Stadtausgangs und des Flussüberganges die „Burg“ der damaligen Herren von Thun in nächster Nähe dieser Punkte gelegen haben. Wenn sie demnach nicht an dem Platze der heutigen Kirche stund, wozu wir bis dahin keine Anhaltspunkte besitzen, so kann sie wohl nirgends anders gestanden haben, als an der Stelle der heutigen Helferei, wie dies übrigens die Ueberlieferung annimmt, die dabei weniger auf die 1810 abgetragenen Türme sich stützen kann als auf die ungewöhnlich dicken Grundmauern, die unzweifelhaft darauf hinweisen, dass das Gebäude, dem sie einst angehörten, zu Verteidigungszwecken bestimmt war.

Mit der Laui vom Ende VI. Jahrhundert änderte sich indessen die topographische Lage Thuns. Dieses lag nun plötzlich auf dem rechten Aareufer. Der Fluss hinter der Burg war verschwunden und ebenso der dortige Aareübergang. Damit war die Möglichkeit gegeben, nun auch vom untern Stadtteile aus ebenenweges nach N.-W. mit dem Unterlande in Verbindung zu treten, was zur Erstellung des Berntores und des kleinen Törleins führte. Nachdem über den nunmehrigen neuen Wasserruns der Aare (die heutige innere Aare) neue Uebergänge, erst die Sinnibrücke und später die untere Brücke erstellt waren, galt es nun, die vermehrten Stadtausgänge sowie die Aareübergänge in einer Anlage zu schützen. Diesem Zwecke entsprach die alte Burg nicht mehr. Ein neues Donjon musste erstellt werden und zwar an einem Punkte, der sowohl die Anmarschstrassen von W. und N. beherrschte, als auch die Flussübergänge. Dieser Platz bot sich am höchsten nordwestlichen Punkte des Hügels.

Den alten Herren von Thun, von denen wir zwar keine direkten urkundlichen Nachrichten besitzen, die aber gemeinlich unter die „welschen Barone“ gezählt werden und deren Grundbesitz seiner Hauptsache nach auf dem linken Aareufer lag, diente die Befestigung Thun's als Brückenkopf, mit Front gegen Norden, der gegen rückwärts und gegen die offene Ebene mit einer kleinen Anlage vervollständigt wurde. Durch einen ungefähr halbkreisförmigen Graben, der (hinter dem heutigen Freienhofe) von der Aare abgeleitet wurde, um bei der inneren Schwelle wieder in die Aare einzumünden, wurde der Platz südwestlich der Sinnibrücke abgeschlossen, durch eine heute verschwundene Ringmauer verstärkt und der Ausgang der Brücke gegen die Ebene durch das Zeiningertor gesichert. Der Hof des Scharnachtalhauses und das Gässlein, das vom Ross-garten zwischen dem ehemaligen Mayhause und der alten Landschreiberei gegen die innere Aare führt, bezeichnen den Weg des einstigen Grabens. (Skizze 2.)

Den Hauptstützpunkt der ganzen Anlage, das Reduit, bildete indessen das Schloss, das denn auch so stark als die damalige Baukunst es verstand, aufgeführt werden sollte.

Berchthold V. von Zähringen, der das Rektorat von Bur-

gund an sich gebracht, erkannte auch bald die Gefahr, in die ihn die geplante oder in Ausführung begriffene Verstärkung der Befestigung Thun's brachte. Im Kampfe mit den welschen Baronen und anfänglich einzig den Aareübergang von Oltingen besitzend — dem er 1191 noch einen neuen durch Gründung der Stadt Bern hinzufügte, — wartete er nicht ab, bis das Schloss Thun in seiner vollen Stärke dastund, sondern überfiel Thun bevor der Bau vollendet war und vernichtete im gleichen Jahre 1191 die dortigen Herrschaftsherren in der Schlacht im Oberlande.

Damit änderte sich neuerdings die taktische Lage Thun's. Im Besitze der Zähringer bildete nun nicht mehr das Schloss, sondern die Anlage bei der Sinni den befestigten Brückenkopf zur Sicherung des Aareüberganges, m. a. W. während unter den Freiherren von Thun die Befestigung der Stadt Front gegen Norden und Nordwesten machte, machte sie unter den Zähringern und ihren Nachfolgern Front gegen Süden und Südwesten.

Die Herrschaft der alten Herren von Thun war aber durch Herzog Berchtold V. von Zähringen so gründlich gebrochen worden, dass schon bald nach dem Besitzwechsel und unter der wohltätigen Herrschaft der Kyburger die Stadt sich weiter entwickelte, über ihre bisherigen Ringmauern hinauswuchs und sich auf das linke Ufer der Aare, nahe den beiden Brücken, ausdehnte. So entstund vor der Sinnibrücke, bezw. dem Zeiningertor, das Quartier des Rossgartens, wo bis dahin die Pferde der Herrschaftsherren geweidet hatten und vor der unteren Brücke das Bälliz. Im Laufe der Zeit mussten auch diese Stadtteile in die Befestigung einbezogen werden. Man verlängerte deshalb den Graben hinter dem Freienhofe, dem Rossgarten entlang, bis an den heutigen Scherzligweg, und von dort nordwärts, bis er beim Schwäbis wieder in die Aare einmündete. Noch heutigen Tages heissen die Häuser auf dem linken Ufer der nunmehr „äusseren Aare“ „am Graben“. Die Innenseite des Grabens begleitete eine durch Türme in kurzem Abstande verstärkte Ringmauer, die zum Teil noch heute in den der äusseren Aare zugekehrten Fassaden der Häuser des Bälliz erkennbar ist.

Die endliche Vervollständigung der Befestigung wurde erreicht durch die vom Freienhofe nach dem schwarzen Turme führende „dackte“ Brücke, die den ununterbrochenen Verkehr längs der Ringmauer der durch den Fluss getrennten Stadtteile ermöglichte. Diese Brücke, auch Freiheitsbrücke genannt, weil sie den Ausgang des Asyls im Freienhofe nach dem Freigerichte Steffisburg vermittelte, wurde bekanntlich 1719 abgebrochen, nachdem eine Anzahl junger Thuner und Thunerinnen daran Schiffbruch erlitten.

Da das Zeiningertor schon 1309 porta antiqua genannt wird, so darf angenommen werden, dass die Befestigung Thun's, wie sie sich durch das Mittelalter hindurch bis in das XIX. Jahrhundert erhielt, im Wesentlichen schon unter den Zähringern oder ihren unmittelbaren Nachfolgern vollendet war.

Vermutlich schon unter den Freiherren von Thun wurden die Wasserkräfte der Aare dem Gewerbe dienstbar gemacht durch Anlage der heutigen inneren Schwelle. Wenigstens deuten die Besitzverhältnisse der Mühle, Säge, Reibe, Stampfe, Oele usw. darauf hin. Sie sind von jeher Lehen der Herrschaftsherren gewesen und wir gehen wohl mit der Annahme nicht fehl, dass der befestigte Brückenkopf an der Sinne nicht nur die Sicherung der Brücke, sondern auch der an sie angelehnten und für die Widerstandsfähigkeit der Stadt in bedrängten Zeiten so unentbehrliche Gewerbeanlage verfolgte.

* *

Damit glaube ich Ihnen ein Bild der topographischen Entwicklung der Stadt im Allgemeinen und für die ältesten Zeiten gegeben zu haben. Es würde demnach noch erübrigten, die Topographie der einzelnen Stadtteile und die Geschichte und Baugeschichte der markantesten Bauten der mittelalterlichen Stadt zu berühren, wohl das interessanteste Kapitel der Geschichte Thun's. Allein, die Zeit ist zu vorgerückt, um auch nur kurSORisch dieses Thema zu behandeln. Es muss dies einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

Sie werden aber ohne Zweifel den Eindruck erhalten haben, dass noch gar vieles der Aufklärung bedarf, um volle Klarheit in die älteste Topographie und damit auch in die Ge-

schichte Thun's zu bringen. Glücklicherweise sind aber eine Reihe von Elementen vorhanden, die eine solche Aufklärung möglich erscheinen lassen. Und so schliesse ich in der Hoffnung, dass auch die Personen sich finden lassen, um dieses Ziel zu erreichen und damit die Reihe der Thuner Historiker, von denen ich nur die Koch, Deci, Rubi, Schräml, Lohner nennen will, in würdiger Weise weiterzuführen.

Die Totenfresser

(„Vom Papst und seiner Priesterschaft“).

Ein Fastnachtsspiel auf 1523 von Niklaus Manuel,
vierter bis siebenter Auftritt,
nach der neuerdings wiedergewonnenen Urgestalt in heutiges Hochdeutsch
übertragen von Ferdinand Vetter.

Von dem Fastnachtsspiel „Die Totenfresser“, wie es der gleichzeitige Berner Chronist Anshelm nennt, während die Überschrift „Vom Papst und seiner Priesterschaft“ aus einer bloßen Inhaltsangabe im Titel des ersten Zürcher Druckes stammt, erscheint hier in hochdeutscher Erneuerung nur die für die ursprüngliche Gestalt des Stücks besonders bezeichnende zweite Hälfte, Vers 957 bis 1770.

Dank der Entdeckung der Hamburger Handschrift durch F. R. Burg (vergl. diese Blätter XII, S. 235 und 300) ist es gelungen, statt des unverständlich verwirrten Textes, wie er in dem ersten Zürcher Druck (von 1523 oder 1524) und in den sämtlich davon abstammenden späteren Drucken bis auf den Bächtolds (1878) vorliegt, zum erstenmal ein Manuels würdiges, logisch und dramatisch gut aufgebautes Stück herzustellen, das in der nachfolgenden, sprachlich erneuerten Form auch weitern Kreisen das Verständnis Manuels als eines Herolds der Berner Reformation zu vermitteln geeignet sein dürfte.

Die erst seit zwanzig Jahren bekannt gewordene Hamburger Sammelhandschrift Manuelscher Dichtungen enthält unser Stück